

Jeannette Fischer

**»Was ich begehre,
ist bei mir«**

Narziss und Narzissmus

Klostermann/Nexus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Barockspiegel. Mit freundlicher Genehmigung
von HAMPEL Fine Art Auctions GmbH & Co. KG, München

© 2023 Vittorio Klostermann GmbH, Frankfurt am Main
Lektorat: Jeannine Horni, Wallisellen
Satz: Marion Juhas, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: docupoint, Barleben
Alle Rechte vorbehalten. All Rights Reserved.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
entsprechend ISO 9706.
Printed in Germany
ISBN 978-3-465-04629-5

Für

Severin und Jasmin

Levin, Davin und Dorian

Vorwort

Das Wort »Narzissmus« ist in aller Munde. Wir wissen, es ist eine schlechte Eigenschaft, und wird diese einer Person zugeschrieben, wird uns empfohlen, diesen Menschen weiträumig zu umgehen, ihn gar zu verlassen, falls es sich um eine Liebesbeziehung handeln sollte.

Der gängige Diskurs geht von der Pathologie eines Einzelnen aus, der oder die diese missliche Eigenschaft in die Beziehungen trägt und daselbst Unheil anrichtet. Um diese Blickweise zu erhärten, greifen viele zu »Diagnosen« und Zuschreibungen, nicht zuletzt, um sich selber als unschuldige Beteiligte zu verstehen, als unschuldig in solche Bindungen verwickelt.

Mich interessieren in diesem Buch die Bindungs- und Beziehungsformen, die zum Phänomen des »Narzissmus« führen. Dabei stütze ich mich auf das dritte Buch der *Metamorphosen* des antiken römischen Dichters Ovid, in denen er die Geschichte von Narziss und Echo erzählt. Das Leben des Narziss beschreibt er von dessen Zeugung bis zu seinem Tod, bis hin zur Blume, die man anstelle seines Leichnams findet, »in der Mitte safrangelb und umsäumt mit weissen Blütenblättern«. Es ist eine qualvolle Lebensgeschichte, die als wertvolle Vorlage für meine Ausführungen und Thesen dient.

In der psychoanalytischen Fachliteratur finden sich vielfältige Forschungen zum Thema »Narzissmus«, die bereits vor Sigmund Freud anfangen. Dessen Arbeit *Zur Einführung des Narzissmus* von 1914 etablierte jedoch den Begriff, der bis in die heutige Zeit ein Quell vieler Untersuchungen mit unterschiedlichsten Herangehensweisen und

Blickwinkeln geblieben ist. Zuerst galt der Narzissmus als pathologisches Phänomen, später gewann die Verliebtheit in die eigene Person eine neue Bedeutung als notwendiges Entwicklungsstadium, das uns Antrieb für Kreativität und Selbstwert bietet. Einige Psychoanalytiker gehen davon aus, dass der Narzissmus einfach gezähmt werden muss, um seine Extreme zu mässigen, und dass er als Grundlage des Erlebens und Verhaltens eines Menschen gewürdigt werden sollte.

Die Deutungsvielfalt ist gross. Bei meinen Betrachtungen schliesse ich mich hauptsächlich dem psychoanalytischen Diskurs der Intersubjektivität an, also einer Beziehungsform, die auf der Gleichwertigkeit der Menschen beruht, auf der Anerkennung der Differenz anderer Menschen, auf der Erkenntnis, dass andere Menschen immer Nicht-Ich sind. Ausgehend davon untersuche ich die Ursachen des Narzissmus, um das Phänomen verstehen zu lernen. Dabei vermeide ich Zuschreibungen und versuche stattdessen, die Gründe einer narzisstischen Beziehungsdynamik zu analysieren. Meine Erkenntnisse über deren Entstehung sollen nicht zuletzt dazu beitragen, dass wir die narzisstischen Anteile in uns selbst entdecken und allenfalls sogar verändern können. Die Grundlagen meiner Analyse in diesem Buch lieferte grösstenteils meine 30-jährige Praxis als Psychoanalytikerin – es handelt sich bei diesem Buch also vornehmlich um eine »Theorie der Praxis«.

Ich bedanke mich bei Jeannine Horni, meiner unermüdetlichen Lektorin, die meinen Ausführungen die nötige Straffheit gibt, und bei meinem Verleger Vittorio Klostermann für sein Vertrauen. Guido Fluri danke ich von Herzen für seine grosszügige finanzielle Unterstützung.

Narzisst und Narziss

In der heutigen Alltagssprache ist der Begriff »Narzisst« ein Schimpfwort. Wird jemandem diese Bezeichnung angeheftet, so sind sich alle einig: Das ist ein selbstbezogener und nur auf den eigenen Nutzen bedachter Mensch, boshaft, ein Quälgeist für jeden und jede. Dem Narzissten wird also Macht über seine Mitmenschen zugesprochen. Folglich kommen wir nicht umhin, über Macht nachzudenken, und zwar über Machtverhältnisse auf individueller wie auch auf gesellschaftlicher Ebene.

Die Figur des Narziss tauchte ursprünglich in der griechischen Mythologie auf und wurde vom römischen Dichter Publius Ovidius Naso (43 v. Chr. bis 17 n. Chr.), kurz Ovid, im dritten Buch seiner *Metamorphosen* ausführlich beschrieben, eingebettet in eine wortgewaltige Poesie. Es ist der Jüngling, der im Teich sein Spiegelbild sieht und sich in dieses verliebt. Er kann es jedoch weder berühren noch küssen, weil sein Spiegelbild sich ihm zwar auch nähert, im Moment der Berührung jedoch entzieht. Wichtig für die folgende Auseinandersetzung mit der Figur des Narziss ist, dass auch das Spiegelbild ihn begehrt.

Dass das Begehren des Narziss – wie von Ovid beschrieben – ihm selber gilt, wird in der heutigen Zeit von Alltagspsychologinnen und -psychologen genüsslich zitiert und bissig kommentiert; der Narziss ist zum Objekt einer permanenten Stigmatisierung geworden. Die Rede ist von einem narzisstischen Zeitalter, in dem führende Politiker und Politikerinnen, wichtige Player in Wirtschaft und Gesellschaft dank dieser Eigenschaft zu Macht gelangen – oder erst dank ihrer so genannten narzisstischen Veranla-

gung in solche Positionen hineingewählt beziehungsweise hineinbefördert werden. Wir scheinen diese Menschen also zu brauchen. Und vielleicht mögen wir sie sogar? Alles in allem jedoch stimmen wir in den Kanon mit ein, dass ein Selbstverliebter ein tendenziell rücksichtsloser Mensch ist, weil er das Gegenüber verkennt, es in seiner Eigenheit und Eigenständigkeit nicht wahrnimmt, es missachtet und für seine eigenen Zwecke missbraucht, sodass andere Menschen für ihn nur interessant sind, wenn er sie instrumentalisieren kann. In vielen Zeitschriften, allen voran Frauenzeitschriften, werden Narzissten thematisiert – vorzugsweise Männer – und Handlungsanweisungen für ein Verhalten ihnen gegenüber angepriesen. Die Medien sind voll von Schlagzeilen wie:

- Narzisst erkennen: Das sind die wichtigsten Warnsignale
- So erkennst du ihn (man beachte die männliche Zuweisung)
- Achtung: Verdeckter Narzissmus kann dein Selbstwertgefühl auf Dauer zerstören
- Besonders hochsensible Menschen geraten in ihrem Beziehungsleben immer wieder an Narzissten, die über sie hinwegwalzen oder ihnen das Herz brechen.

Narzissten sind die modernen Bösewichte, egoistisch und ohne Empathie in zwischenmenschlichen Beziehungen, jedoch begehrt ausserhalb persönlicher Bindungen und bewundert als fähige politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Führungspersonen oder modische und künstlerische Trendsetter.

Doch wir alle kennen dieses Spiel der Selbstverliebtheit auch, dieses Begehren nach uns selber: Wir produzieren Selfies, sehen uns in den Zoom-Meetings beim Reden zu,

wir erschrecken, wenn über dem Waschbecken kein Spiegel hängt für unseren unermüdlichen Kontrollblick auf uns selber. Wir achten alle darauf, wie wir gesehen werden und wie wir gesehen werden wollen, und wir unterlassen keine Gelegenheit, das Gegenüber, das in die Fänge eines männlichen oder weiblichen Narzissten geraten ist, als Opfer zu bezeichnen.

Der deutsche Historiker Eduard Fuchs rollt in Band 3 seiner illustrierten Sittengeschichte die Epoche des Absolutismus in Frankreich auf, er nennt sie »Die galante Zeit« – also die Zeit unter Ludwig XIII bis zur Französischen Revolution und der Hinrichtung von Ludwig XVI. Diese Zeit dürfen wir guten Gewissens als eine narzisstische bezeichnen. Fuchs schreibt über die damals bevorzugten Prunkbauten: »Weit sind die Hallen, unermesslich die Säle und Galerien. Alle Wände sind von der Decke bis zum Fussboden Kristall und blenden mit ihren Spiegelreihen. Die Repräsentation, die Pose fordert den Spiegel.«

Nun, viele der bislang erwähnten Attribute eines Narzissten mögen mehr oder weniger zutreffen. Aus den Zusammenhängen ihrer Entstehung gerissen, dienen sie jedoch nur unserem Bedürfnis nach Spaltung, das heisst nach Ein- und Ausschluss anderer aus Gruppen und Beziehungen, nach Einordnung der Dinge, Ereignisse und Menschen in Gut und Böse. Letzteres vor allem auch, um uns selber in der Unschuld zu verorten. Doch handelt es sich tatsächlich um eine Erkenntnis oder nicht vielmehr um eine Stigmatisierung? Geht es nicht eher darum, sich dem gemeinsamen Urteil anzuschliessen, dem Chor, der den Narzissten als den Sündenbock kennzeichnet, der für

all die Leiden unter seiner Ägide verantwortlich ist? Und ihn dann mit Ausschluss zu bestrafen?

Und was ist mit denjenigen, die wir als Narzissten bezeichnen und trotzdem zu Staatsoberhäuptern, zu Volksvertretern und Volksvertreterinnen wählen? Befinden wir sie dennoch für gut genug, um über uns zu bestimmen, um ihnen zu vertrauen, dass sie die Geschicke unseres Landes gut lenken? Wir geben einen Teil unserer Eigenmächtigkeit an sie ab in der Hoffnung, dass sie für unser Wohl sorgen und uns beschützen. Und was ist mit den Schauspielern, Influencerinnen, Reichen und Prominenten, die wir bewundern, ja gar beneiden? Und denen viele von uns nach- eifern, um auch dorthin zu gelangen, wo sie sind?

Eduard Fuchs meint im Zusammenhang mit der Zeit des Absolutismus: »Die historische Situation gebiert die fürstliche Selbstherrlichkeit, genau wie sie sie korrigiert, und nicht die Person formt das Schema ihrer Zeit.« Zur Illustration dieser Aussage erwähnt er die finanziellen Ausgaben von Marie Antoinette, der Ehefrau von Ludwig XVI, für ihre engsten Freundinnen und kommentiert, es sei sehr rentabel gewesen, zu den direkten Freund:innen der Herrscherfamilie zu zählen. »Die Königstreue war darum häufig nur der unverhüllte Ausfluss der Furcht, von der wohlgefüllten Staatskrippe wieder vertrieben zu werden.« Es scheinen also beide Seiten einander zu bedingen: Der König und die Königin brauchten ihre Entourage, um ihre Macht zu erhalten, genauso wie der Hofstaat den König und die Königin. Oder übertragen auf andere historische Verhältnisse: Die Inhaber:innen der Macht brauchen die Untergebenen, ohne die sie ihre Rolle nicht spielen und nicht finanzieren können, und die Untergebenen brauchen

die Machthaber:innen, um an ihrer Futterkrippe teilhaben zu dürfen. Dafür haben sie diese gross gemacht.

Der Schweizer Psychoanalytiker und Ethnologe Mario Erdheim zitiert in seinem Buch *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit* den spanischen Missionar und Ethnologen Bernardino de Sahagún (1499 oder 1500 bis 1590), der über den damaligen Herrscher der Azteken Motecuhzoma berichtet: »Auch etliche Kriegssklaven liessen zu der Zeit ihr Leben, sagt man. Denn durch sie (d.h. durch ihren Opfertod) nahm Motecuhzoma zu an Kraft, durch sie eignete er sich Geistesstärke an, durch sie brachte er es zu etwas, durch sie wurde er fähig, seine Pflichten zu erfüllen. Wie es heisst, machte er sich auf diese Weise wieder jung, auf dass er zu hohen Jahren käme; durch sie erntete er Ruhm, wurde er mächtig wie ein Raubtier, so dass er Schrecken erregte.« Wir sehen hier, wie sich der uneingeschränkte Besitz der Macht, die narzisstische Allmacht des einen aus der Ohnmacht, ja gar dem Tod des anderen generiert.

Es ist mir ein Anliegen, mit diesem Buch die Ursachen und die Funktion des Phänomens aufzudecken, das wir im heutigen Alltag als Narzissmus bezeichnen. Ebenso versuche ich, das Verhalten der Menschen, die wir mit diesem Attribut belegen, näher zu ergründen. Es geht mir keinesfalls um eine Rechtfertigung oder gar Entschuldigung von narzisstischem Verhalten – jeder Mensch hat die Verantwortung für sein Handeln und Denken sich selber und seinen Mitmenschen gegenüber zu übernehmen. Vielmehr strebe ich an, den individuellen und gesellschaftlichen Verhältnissen auf die Spur zu kommen, die solche Menschen wie auch das Begehren nach ihnen hervorbringen, um nicht

zuletzt das Gleichgewicht der Mächteverhältnisse und die Strukturierung in Allmacht und Ohnmacht nicht zu gefährden.

Narziss bei Ovid

Beginnen wir mit den *Metamorphosen* des römischen Dichters Ovid. Er schrieb sie zu Beginn unserer Zeitrechnung, um Christi Geburt herum. In den Versen 340 bis 510 des dritten Buches erzählt er ausführlich die Geschichte des Narziss vom Moment seiner Zeugung über seine Geburt bis hin zu seinem Tod. Nicht ausser Acht lassen dürfen wir vor allem den wichtigen Vers 448, in dem die Mutter den Seher Tiresias fragt, ob ihrem Sohn Narziss ein langes Leben und reifes Alter beschieden sei, und dieser antwortet: »Wenn er sich nicht selbst kennenlernt« (Vers 448). Und, um es vorwegzunehmen: Narziss hat sich selber kennengelernt und ist darob gestorben.

Die meisten Interpretationen, von Sigmund Freud bis heute, betonen die Selbstliebe des Narziss und seine Unfähigkeit, andere zu lieben. Im Laufe der Jahrhunderte wandelte sich zudem der einfache Spiegel im Wasser des Teiches in einen markanten Vergrößerungsspiegel. Das ist insofern interessant, als Wasser nicht vergrössert spiegeln kann; es wäre eine eigene Untersuchung wert, zu welchem Zeitpunkt und aus welchen Gründen der Spiegel zu einem Vergrößerungsglas wurde.

Wir tun dem Mythos aber Unrecht, wenn wir uns auf den Aspekt der Selbstliebe beschränken. Jahrzehnte vor Ovid ist uns von dem griechischen Dichter Parthenios von Nikaia, der 73 v.Chr. als Kriegsgefangener nach Rom kam,

eine Narziss-Erzählung überliefert, die aufzeigt, dass sich der junge Narziss dem Dasein als Geliebter erwachsener Männer – eine nicht unübliche Praxis im alten Athen – verweigert hat. Und dass auch er – wie es in der Adoleszenz durchaus üblich ist – seine eigene Schönheit entdeckte und dann an der Unmöglichkeit, sein Begehren nach einem anderen Menschen erfüllen zu können – »nirgends ist, was du begehrest« –, zugrunde ging.

Ovid überlieferte uns eine Rezeption, die bis heute Bestand hat: Die Selbstliebe und die Unerreichbarkeit dieses Du/Ich stehen im Zentrum und führen letztlich zum Tod von Narziss. Nicht ausser Acht lassen darf man dabei die Interpretation der Nymphe Echo, die für das Verständnis dieses Mythos wichtig ist. Sie ist das weibliche Pendant des Narziss: Hätten sich die beiden vereinigt, dann wären sie nicht gestorben. Davon mehr in einem späteren Kapitel.

Ich vernachlässige weitere griechische Quellen und beschränke mich der Einfachheit halber auf die Werke von Ovid und Parthenios, die ich miteinander verbinden werde. In meiner Interpretation wird der Tod als ein möglicher Ausweg aus dem Dilemma des Narziss betrachtet, dem Dilemma nämlich, allein und eingeschlossen zu sein mit sich und seinem Spiegelbild. Die Wege hinaus sind versperrt, denn dort lauern die unersättlichen Nymphen, die Narziss bedrängen, und die abgewiesenen Männer und Frauen, die sich rächen wollen. Narziss bleibt, der Zurückweisungen wegen, allein mit seinen Schuldgefühlen zurück.

[403–406] So hatte Narziss diese (die Nymphe Echo, Anm. J.F.) enttäuscht, so auch andere Wasser- und Bergnymphen, so vorher den Umgang mit Männern gemieden. Daher hatte einer von ih-